

A rabble called democracy,
An aristocracy called equality of possibilities,
A choice between the same called freedom of election
And a single view called a moral system.

Hallo Mirko,

zuerst will ich ein Wort zu Inhaltsangaben loswerden: ich denke, wenn wir alle das Buch gelesen haben, ist eine solche überflüssig. Bei einer Veröffentlichung im Internet, wenn es dazu kommt, daß Leute sich mit unseren Beiträgen beschäftigen, aber das betreffende Buch nicht gelesen haben, sieht das allerdings anders aus. Doch auch in diesem Falle bin ich dagegen, daß jeder für sich eine Inhaltsangabe verfaßt: erstens, weil es eine Vorgabe ist und Vorgaben wollten wir uns nicht auferlegen, und zweitens, weil sich an den ersten Beiträgen zeigt, daß man sie nur, wenn man das Buch selbst gelesen hat, wirklich nachvollziehen kann, unabhängig davon, ob sie eine Inhaltsangabe mitliefern oder nicht. Ich würde euch gern vorschlagen, daß wir auf der Homepage eine knappe Inhaltsangabe (z. B. von der Rückseite des Buches oder von www.amazon.de etc.) veröffentlichen, um die Handlung des Buches aufzufrischen oder auf die Lektüre neugierig zu machen. In deinem speziellen Falle, Mirko, tendiere ich aber eher zu dem Urteil, daß es besser gewesen wäre, du hättest den 2. Abschnitt komplett weggelassen und uns statt dessen den Versuch einer Inhaltsangabe geliefert. Du schreibst: „zu viel erschien mir wichtig“. Das läßt deine Deutung (ohne Inhaltsangabe) aber nicht erkennen: was dir an Details des Proceß-Romans wichtig war, ist durch die Kritik an Luhmann zu kurz gekommen. Daher soll der zweite Absatz meiner Kritik an „Der Proceß als Spiegel Freudscher Persönlichkeitskonflikte“ (sedated.doc), der nicht zufällig recht allgemein gehalten ist, gleichzeitig für deine Deutung gelten. Das Wichtige in wenigen Sätzen wiederzugeben ist sicherlich eine hohe Kunst, die zu beherrschen geübt sein will, aber das Wichtige so zu reduzieren, daß es mit der eigenen Deutung und Meinung harmoniert, ist kein großes Kunststück. Das heißt: das, was dir wichtig erscheint, sollte auch dargestellt werden (selbst wenn es mit deiner Interpretation des Textes nicht zusammenpaßt). Was mir zentral und bedeutsam an dem Roman „Der Proceß“ erschien, habe ich mit den Fragen „Was hat es zu bedeuten?“ (siehe 2. Abschnitt von „Theodizee und Skeptizismus.“) zu umreißen versucht, trotzdem ich sie nur oberflächlich beantworten konnte. Daher auch an dich die Frage, die ich Robert gestellt habe: welche dieser Fragen hast du mit deinem Beitrag beantworten können? Ich bin sehr gespannt auf deine Beurteilung (bzw. deine Kritik an den Fragen, denn ich will nicht ausschließen, daß in deinen Augen nebensächlich ist, was mir wichtig erscheint), aber ich erwarte eine schonungslos ehrliche Antwort.

Bereits dein Vorwort gibt Anlaß zu Grundsatzdiskussionen: Es „ging mir in meiner Deutung ausdrücklich nicht darum, was Kafka sagen wollte, sondern was ich in diesem Roman sehe, mit was ich ihn in Verbindung bringe, was er **mir** sagt. Unter diesem Aspekt muß mein Essay denn auch beurteilt werden.“ Stolpern, Stutzen, Staunen! Vorsichtig formt sich in uns, die wir das gelesen haben, eine Frage: Wenn deine Perspektive entscheidend ist und nicht, was der Autor meint, wie läßt sich dein Essay dann überhaupt noch beurteilen? Was können, was dürfen wir gegen ihn einwenden, wenn der einzige Maßstab, der zur Beurteilung übrig bleibt, deine Sicht der Dinge ist? „Jetzt wissen wir, was es dem Herrn Schneider sagt! Dankeschön, Herr Schneider! Dankeschön, daß Sie uns an ihrem Bild der Welt teilhaben ließen!“ Hierin offenbart sich dann u. a. dein Privatdogmatismus, die zentrale Bedeutung deiner Meinung und deines Urteils vor dem Faktischen. Natürlich gibt es in der Literatur kein Faktisches, aber das heißt nicht, daß alles beliebig ist – das sollte man nicht vergessen zu unterscheiden. Es sollte doch angenommen werden, daß Kafka sich beim Schreiben etwas gedacht hat, daß die Worte, Sätze, Kapitel etwas zu bedeuten haben, und, daß der Roman nicht nur ein Behälter ist, der darauf wartet, mit unserer Meinung und Sicht gefüllt zu werden.

Ein kleines Schauspiel zur Veranschaulichung des eben Gesagten:

- Person A zu B Entscheidend ist nicht, was der Autor meint oder *sagen wollte*, ja es ist geradezu unerheblich und uninteressant. Entscheidend ist, wie ich es sehe, was ich denke, was ich glaube, was der Text *bedeuten soll*, und „was er **mir** sagt“.
- Person B zu A Mich interessiert nicht, was du denkst (Vorsicht: böse Anspielung!) oder meinst, was es *bedeuten soll*, und auch meine eigene Meinung hat vor der Frage zurückzustehen: Was *wollte* uns der Autor damit *sagen*? Entscheidend ist also, was der Text *eigentlich bedeutet* und was der Autor ursprünglich gemeint hat. Allein das zählt.
- Person C zu A und B Weder das eine, noch das andere hat – für sich allein genommen – etwas mit „Hermeneutik“ zu tun.

Aber kommen wir jetzt zu den eigentlichen Inhalten deines Essays, den Inhalten, die sich auf Kafka beziehen. In diesem Zusammenhang möchte ich dir eine Verständnisfrage stellen – eine einzige wohl gemerkt, allerdings eine, die gleich einen ganzen Komplex mit einschließt: Was verstehst du unter einem „gemeinsamen moralischen Wertehorizont“? Schon allein der Begriff „Wertehorizont“ ist äußerst schwammig, metaphorisch, vieldeutig und nichtssagend – mit anderen Worten: er kann alles oder nichts bedeuten. Aber ich kann weder über Alles, noch über Nichts reden, daher wäre es hilfreich, wenn du den Begriff spezifizieren würdest. Dennoch habe ich eine Vermutung: mich erinnert dieser Begriff an eine Diskussion, die wir geführt haben und deren Ergebnis darauf hinauslief, daß es einen sogenannten Wertekonsens, eine Einigung auf einen einzigen Wert, wenn die Gruppe nur entsprechend groß ist, nicht geben kann, und, wenn wir davon ausgehen, daß du in deinem Essay von Systemen und von großen und komplexen Konglomeraten wie Gesellschaften zu reden pflegst, erscheint die Chance, daß ein solches Vorhaben einen Erfolg zeitigt, nicht nur schlichtweg utopisch, sondern prinzipiell unmöglich zu sein. (Etwa in der selben Art und Weise unmöglich wie eine absolute Selbstrechtfertigung, die zu verfassen, Josef K. in Erwägung zieht.) Jeder Mensch hat zwar eine mehr oder weniger ausgeprägte Vorstellung vom Guten in seiner ganzen Abstraktheit, aber konkret und inhaltlich kann es keine Kongruenz geben. Das berücksichtigt, ergibt sich daraus allerdings auch einige Verwirrung: hier wird der Wertekonsens geleugnet, dort wird er als implizit wünschenswert propagiert. Wie paßt das zusammen? Wie läßt sich das vereinbaren? Oder ist es letztendlich eine „zynische Logik“, die sich dahinter verbirgt – quasi ganz im Sinne von „Placet experiri“? Man kommt in einer Diskussion zu dem Ergebnis Nicht-A und in einer anderen Diskussion will man davon nichts mehr wissen und behauptet, weil es bequem und billig ist, um sein Urteil und eine Kritik zu unterstützen, A. Was werden hier für Gedankenspiele getrieben? Wozu diese Aufweichung des „Wertekonsenses, der prinzipiell unmöglich ist“ hin zu einem „gemeinsamen moralischen Wertehorizont“? Es ist eine andere Diskussion, aber ich möchte noch einen Schritt weitergehen: Angenommen, es gibt weder diesen „Wertekonsens“, noch jenen „gemeinsamen moralischen Wertehorizont“, was immer er auch zu bedeuten hat, wie läßt sich dann der Sinn eines „Diskurses über Sinn, Zweck, Mittel und Ziele der Gesellschaft“ rechtfertigen?

Vielleicht nicht ganz unpassend werde ich an dieser Stelle Luhmann in den Dienst meiner Sache stellen: „Werte gelten [...] kraft Unterstellung ihrer Geltung. Wer wertbezogen kommuniziert, nimmt eine Art Werte-Bonus in Anspruch. Der andere muß sich melden, wenn er nicht einverstanden ist. Man operiert gleichsam im Schutze der Schönheit und Gutheit der Werte und profitiert davon, daß derjenige, der protestieren will, die Komplexität übernehmen muß. Er hat die Argumentationslast. Er läuft die Gefahr, innovativ denken und sich isolieren zu müssen. Und da immer mehr Werte impliziert sind, als im nächsten Zug thematisiert werden können, ist das Herauspicken, Ablehnen und Modifizieren ein fast hoffnungsloses Unterfangen. Man diskutiert nicht über Werte, sondern über Präferenzen, Interessen,

Vorschriften, Programme. Das alles heißt nicht, daß es ein Wertesystem gäbe. Es heißt auch nicht, und das ist vor allem wichtig, daß es sich um psychologisch stabile Strukturen handele. Im Gegenteil: psychologisch scheinen Werte eine außerordentlich labile Existenz zu führen.“ (Niklas Luhmann: Was ist Kommunikation? In: Aufsätze und Reden. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2001). Worauf es mir bei diesem Zitat ankommt – abgesehen von dem provokativen Effekt – sind drei Aspekte: a.) nicht nur die Erklärung von Moral und Werten und ihre Genese und Metamorphose sind selbst bereits systemtheoretische Probleme (!), sondern auch das Reden darüber (hierin erkennt man sogleich die Zirkularität der Systemtheorie, da sie selbst darüber „redet“), b.) Moral und Kommunikation existieren nicht außerhalb von Systemen, c.) wir reden in Wirklichkeit nicht über Werte, sondern über „Präferenzen, Interessen, Vorschriften“ und psychische „Programme“, was wiederum unendlich viel voraussetzt, da psychische Programme selbst als Systeme betrachtet werden müssen. Indem man also auf diese Art und Weise Werte beansprucht, hat man – und darüber muß man sich im Klaren sein – die systemtheoretische Betrachtung verlassen, da man eine wichtige Differenzierung, und zwar die Abgrenzung von Systemen (und zwar von psychischen und sozialen Systemen), außer Acht läßt. Deine Kritik und Bewertung der Systemtheorie ist also wieder die Einnahme eines subjektiven und relativen Standpunktes, welcher – um dich endlich komplett zu verwirren – wiederum selbst durch die Systemtheorie gedeutet und erklärt werden kann. Wenn du einmal etwas über die Schwierigkeiten einer Apologie moralischer Positionen oder über die Wandelbarkeit der „Schönheit und Gutheit der Werte“, worauf Luhmann mit der „labilen Existenz“ anspielt, erfahren möchtest, würde ich dir „Zur Genealogie der Moral“ von Friedrich Nietzsche ans Herz legen – quasi als kostenlose und unverbindliche philosophische und äußerst lesenswerte Literaturempfehlung!

Übrigens ist es natürlich total irreführend, wenn du sagst: „Zum Verständnis meiner Deutung maßgebend ist die *Systemtheorie* von Niklas Luhmann.“ Luhmanns Theorie ist der Anlaß deiner Überlegungen, aber dabei handelt es sich eben nicht um eine systemtheoretische Deutung des Romans. Zum Verständnis deiner Deutung maßgebend ist wohl eher die *Theorie des kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas. Außerdem beruht deine Deutung auf einigen (auch epistemologischen) Mißverständnissen der Systemtheorie, die ich selber nicht vollständig aufzuklären vermag. Ich will ein Beispiel nennen: worin liegt der Sinn, wenn man (sich) selbst steuernde Systeme als „nicht mehr steuerbar“ kritisiert? Das ist absurd.

Beim Lesen des dritten Abschnittes deiner Deutung sind mir einige Punkte aufgefallen, die ich mit meiner Lesart des Romans nicht vereinbaren kann:

1.) „Doch eben so wenig kann Ihnen nachgesagt werden, daß sie K. aus irgendeinem Grunde weiterhelfen würden, [...] sei es, [...] weil sie **uninteressiert** sind an K.’s Angelegenheit (**Fräulein Bürstner**).“

Dagegen lese ich im Text: „Sie haben nicht viel Erfahrung in Gerichtssachen.“ „Nein das habe ich nicht“, sagte Fräulein Bürstner, „und habe es auch schon oft bedauert, denn ich möchte alles wissen und gerade Gerichtssachen interessieren mich ungemein. Das Gericht hat eine eigentümliche Anziehungskraft, nicht? Aber ich werde in dieser Richtung meine Kenntnisse sicher vervollständigen, denn ich trete nächsten Monat als Kanzleikraft in ein Advokatenbureau ein.“ „Das ist sehr gut“, sagte K., „Sie werden mir dann in meinem Proceß ein wenig helfen können.“ „Das könnte sein“, sagte Fräulein Bürstner, „warum denn nicht? Ich verwende gern meine Kenntnisse.“ (Franz Kafka: Der Proceß. S. 35. Fischer-TB)

Das steht doch eindeutig im Gegensatz zu deiner Aussage. Natürlich steckt selbst in dieser kurzen Passage viel Zweideutigkeit, und es ist gut möglich, daß Frau Bürstner, was sie sagt, nicht wirklich meint. Das müßte aber anhand des Textes begründet werden.

2.) „Auf die Idee **einer mit anderen Angeklagten gemeinsam durchgeführten Systemirritation** kommt er gar nicht erst, da er viel zu sehr mit seiner eigenen Sache, seinem eigenen Schicksal beschäftigt ist.“

Dagegen lese ich im Text: „Im allgemeinen verkehren sie [die Angeklagten] nicht miteinander“, sagte der Kaufmann, „das wäre nicht möglich, es sind ja so viele. Es gibt auch wenig gemeinsame Interessen. Wenn manchmal in einer Gruppe der Glaube an ein gemeinsames Interesse auftaucht, so erweist er sich bald als ein Irrtum. Gemeinsam läßt sich gegen das Gericht nichts durchsetzen. [...] Es gibt also keine Gemeinsamkeit, man kommt zwar hie und da in den Wartezimmern zusammen, aber dort wird wenig besprochen.“ (Franz Kafka: Der Proceß. S. 184f. Fischer-TB)

Es wird also auch dieser Ausweg von Kafka berücksichtigt und – wie alle anderen – negiert, so daß also auch in dieser Hinsicht K. seine Hoffnungen, dem Gericht zu entkommen, begraben kann. Die wichtigsten Bedingungen für einen solchen Ausweg, die du selbst indirekt genannt hast, sind in diesem Falle nicht gegeben: a.) ein gemeinsames Interesse an einer Systemirritation bzw. eine genügend große Gruppe, die das selbe Interesse hegt und b.) das Vorhandensein von Machtmitteln, um (wie in deinem Krankenhausbeispiel z. B. durch Streik) seine Forderungen durchzusetzen.

3.) „Der Advokat [...] erscheint bei seiner Einführung als vielleicht entscheidende Hilfe, doch entpuppt er sich, **obwohl er einer der großen Advokaten sein soll**, als Person, die K. in seinen Bemühungen keinen Millimeter voranbringt.“

Dagegen lese ich im Text: „Er [der Advokat] nennt dann immer die Advokaten seines Kreises zur Unterscheidung die ‚großen Advokaten‘. [...] Dieser Advokat und seine Kollegen sind jedoch nur die kleinen Advokaten, die großen Advokaten aber, von denen ich nur gehört und die ich nie gesehn habe, stehen im Rang unvergleichlich höher über den kleinen Advokaten, als diese über den verachteten Winkeladvokaten.“ (Franz Kafka: Der Proceß. S. 188)

Hier führen wollen die verschiedenen Ebenen, Legenden, Behauptungen, Widerlegungen und Verdrehungen zur Verwirrung, wer sich groß nennen darf und wer nicht.

4.) „Die Menschen sind als *Systemteile* fast **allesamt Diener des Systems oder aber Angeklagte des Systems**.“

Diese Unterscheidung trage ich nicht mit, die Betonung scheint mir hier auf „fast“ zu liegen, denn was ist mit dem Fräulein Bürstner, der Frau Grubach, dem Staatsanwalt Hasterer, dem Direktor und seinem Stellvertreter? Auch Titorelli mag ich nicht in dieser Weise zuordnen wollen, obwohl er für das Gericht arbeitet: er macht nicht die untergebene und demütige Figur eines Dieners des Systems. Gleiches gilt für den Gefängniskaplan, der im Dom-Kapitel auftaucht. Die Anzahl der Personen, die nicht auf diese Weise zuzuordnen sind, spricht gegen deine Behauptung, die du an späterer Stelle selbst weiter restringierst: „Natürlich tauchen im Roman auch Personen auf, die nicht in direkter Verbindung zum Gericht (*zum System*) stehen und denen daher *reines Funktionsträgertum* nicht nachgesagt werden kann.“ Angemessener wäre wohl demnach eine dreifache Einteilung der Personen.

Dann muß ich dir aber auch ein Geständnis machen: ich finde eine Deutung des Romans, die sich auf die Systemtheorie stützt, außerordentlich interessant. Das möchte ich betonen, damit es nicht in der ganzen Kontroverse und Kritik, um die ich mich bemühe, untergeht und der Eindruck entstehen könnte, daß ich deine gesamte Deutung geringschätzen würde, denn das ist nicht der Fall. Ich bin eben der Überzeugung, daß eine Diskussion erst dann möglich wird, wenn Meinungen und Urteile problematisiert werden. Darum konzentriere ich mich darauf. Ich besuche im Augenblick ein Tutorium, das sich sowohl an Germanisten, als auch an Philosophiestudenten wendet, in dem es genau darum geht: die Anwendung Luhmannscher Modelle auf die Literatur und die Heranziehung der Systemtheorie zur Textinterpretation. Es scheint so, als sei ein derartiger Rückgriff auf soziologische bzw. philosophische Konzepte in der Literaturwissenschaft gerade (oder gerade wieder) en vogue. Für mich ist es natürlich ein

unbetretenes Land, da ich mit der germanistischen Wissenschaft nichts am Hut habe, aber die Systemtheorie kann sich und ihren ungewöhnlichen Geltungsanspruch auf diesem Gebiet beweisen, und schließlich ist diese Liaison ja bereits in ihr angelegt: man denke nur an die „Selbstreferenz“ und die „Autopoiesis“, die (in diesem Zusammenhang) unweigerlich an den „hermeneutischen Zirkel“ erinnern. Ausgehend von diesem Interesse, über das ich verfüge, erschließt sich dann mein hartes Urteil, das ich in Bezug auf deine Deutung vertreten möchte: die systemtheoretische Deutung ist dir mißlungen. Du hast es nicht verstanden, Luhmann konsequent auf den Roman anzuwenden und deine Bewertung erst einmal zurückzustellen, du hast es nicht verstanden zwischen beidem zu trennen. So zeigen sich große Diskrepanzen zwischen dem 1. und dem 3. Abschnitt deines Essays: selbst die Aspekte der Luhmannschen Theorie, die dir, wie der 1. Abschnitt zeigt, vertraut sind, werden im letzten entscheidenden Abschnitt schlichtweg vernachlässigt, was aus meiner Perspektive sehr bedauerlich ist. Allein die elementare Unterscheidung von System und Umwelt wird in Bezug auf den „Prozeß“ unterschlagen. Ich frage dich: Warum? Vielleicht hättest du dich vorher entscheiden sollen: entweder Luhmann oder Habermas, entweder Theorie oder Bewertung, aber der Mischmasch aus beidem ist nicht nur anstrengend für denjenigen, der es zu lesen bekommt, sondern wirkt auch ziemlich stümperhaft. Dadurch unterlaufen dir dann auch dermaßen katastrophale logische Fehler, wie der, auf den ich bereits oben hingewiesen habe (siehe das Beispiel, das dein Mißverstehen der Systemtheorie veranschaulichen soll). Ein anderes Beispiel: „Was den Aspekt angeht, daß das *System* sich weitestgehend selbst steuert, so muß natürlich zugegeben werden, daß das *System* nicht völlig *selbstreferentiell* sein kann, da es noch menschliche *Funktionsträger* benötigt, um sich selbst seine Macht zu sichern.“ Solche Sätze machen mich sprachlos – und das ist schlimm. So scheint mir deine Deutung letztlich – anstatt originell zu sein – mehr mit abgenutzten marxistischen Kafkainterpretationen gemein zu haben, die in verblüffend ähnlicher Weise argumentieren und denen ich vorwerfe (also auch dir), daß sie einen großen Fehler begehen, indem sie Kafka viel zu wörtlich nehmen (siehe „Was hat es zu bedeuten?“ in: „Theodizee und Skeptizismus“). Bei dir kommt dann noch hinzu, daß du – ausgehend von einer ähnlichen ideologischen Position – Luhmann viel zu wörtlich verstehst, worauf schließlich auch ein wesentlicher Teil deiner Bewertung seiner Theorie fußt, da du nicht zwischen wissenschaftlichen Definitionen und deiner Alltagssprache differenzierst, so auch bei dem Begriff „Funktionsträger“, den du nicht im Sinne von Luhmann, sondern alltagssprachlich deutest und mit eindeutig negativen Konnotationen verbindest. Dabei leitet sich hier der Teilbegriff „Funktion“ wohl eher von einem mathematisch-strukturalistischem Gebrauch ab (Mathematik – schon wieder negative Konnotationen!), den Luhmann für die Soziologie fruchtbar machen wollte, wie er es bei dem Begriff „Autopoiesis“ getan hat, den er sich bei Humberto Maturana entliehen hat, d. h. aus der Terminologie der Biologie. Daß du den Roman ausschließlich wörtlich verstehst, ist natürlich unhaltbar, z. B. angesichts solcher Aussagen: „Es wird zwar ständig von einem *Prozeß* gesprochen, auch kommen Advokaten, Gerichtsdienler, Untersuchungsrichter etc. im Roman vor, jedoch hat das alles meiner Meinung nach nichts mit dem *Rechtssystem* zu tun, da elementare Grundprinzipien des *Rechtssystems* nicht beachtet werden.“ Okay, das gebe ich dir zu – in meinem Beitrag hänge ich dem selben Gedankengang nach. Allerdings habe ich das Gefühl, obwohl du davon auszugehen scheinst, daß es nichts mit dem Rechtssystem zu tun hat, daß du es einer heftigen Kritik und Bewertung unterziehst, als wäre es dennoch ein solches und zwar ein reaktionäres, despotisches und totalitäres Rechtssystem. Zudem sollte man, wenn man behauptet, was es nicht ist, auch angeben oder zumindest eine Vermutung äußern, was es denn eigentlich ist. Legitimerweise wirst du jetzt auf den Satz verweisen, der dem, den ich gerade zitiert habe, unmittelbar vorangeht: „Wenn ich am Anfang dieses Absatzes von *Systemen* gesprochen habe, so meine ich, daß das im Roman beschriebene *System* stellvertretend für die Herrschaft *aller Systeme* zu sehen ist, schon alleine deshalb, weil es namenlos bleibt und nicht eindeutig identifizierbar ist.“ Ich könnte den Satz ja als Antwort nehmen und zufrieden sein, wenn du

dich dadurch nicht wieder in einen krassen Widerspruch verwickelt hättest: einerseits soll das „Gericht“ (wieso bleibt es namenlos?) alle Systeme, andererseits aber nicht das Rechtssystem repräsentieren, sprich: eben nicht alle Systeme. Das steht so eng beieinander, daß es den Leser direkt anspricht. Von was für einem System ist dann also im Roman tatsächlich die Rede, wenn nicht von einem Rechtssystem? Worauf verweist die Metapher? Und was heißt hier alle Systeme? Es ist doch wohl nicht stellvertretend für alle Systeme, für alle anorganischen, lebendigen, psychischen und sozialen Systeme, zwischen denen Luhmann differenziert? Und wie läßt es sich vereinbaren, daß, wenn es sich bei dem „Gericht“ nicht um das Rechtssystem handelt, der Advokat trotzdem als Advokat verstanden wird? „Dennoch erfüllt der Advokat die ihm im *System zuge dachte* Funktion als Advokat.“ Das bleibt ungereimt. Ich würde es bestreiten wollen: er nennt sich vielleicht Advokat, aber er entspricht keinem Advokaten nach unserem gebräuchlichen Verständnis und mit Sicherheit erfüllt er nicht die Funktion des „Verteidigers“, wie es in einem Rechtssystem der Fall sein würde.

Ich möchte aber nicht nur Kontradiktionen identifizieren, sondern mich auch auf die Idee der systemtheoretischen Deutung einlassen und eine Schwierigkeit der Übertragung, die sich mir aufdrängt, aber die du vollkommen übersehen hast, näher erläutern. Interpretieren wir also das „Gericht“ als System. Aber wie geht es an, daß in einem gesellschaftlichen bzw. staatlichen System zwei Rechtssysteme zugleich und unabhängig voneinander existieren: ein rechtsstaatliches und ein willkürliches? Wie läßt sich das mit der Systemtheorie vereinbaren? Wie kann das unsere Wirklichkeit repräsentieren, sprich: stellvertretend für alle Systeme sein?

- a.) Wovon sprachen sie? Welcher Behörde gehörten sie an? K. lebte doch in einem Rechtsstaat, überall herrschte Friede, alle Gesetze bestanden aufrecht, wer wagte ihn in seiner Wohnung zu überfallen? (Franz Kafka: Der Proceß. S. 12. Fischer-TB)
- b.) „Der Staatsanwalt Hasterer ist mein guter Freund“, sagte er, „kann ich mit ihm telefonieren?“ „Gewiß“, sagte der Aufseher, „aber ich weiß nicht, welchen Sinn das haben sollte, es müßte denn sein, daß sie irgendeine private Angelegenheit mit ihm zu besprechen haben.“ „Welchen Sinn?“, rief K. mehr bestürzt, als geärgert. „Wer sind Sie denn? Sie wollen einen Sinn und führen das Sinnloseste auf was es gibt? [...] Welchen Sinn es hätte, an einen Staatsanwalt zu telefonieren, wenn ich angeblich verhaftet bin? [...]“ (Franz Kafka: Der Proceß. S. 21)
- c.) [In den Gerichtskanzleien auf dem Dachboden:] „[...] und da unser Gerichtswesen in der Bevölkerung nicht sehr bekannt ist, werden viele Auskünfte verlangt, [...]“ (Franz Kafka: Der Proceß. S. 82)
- d.) „Vor allem, Onkel“, sagte K., „handelt es sich gar nicht um einen Proceß vor dem gewöhnlichen Gericht.“ „Das ist schlimm“, sagte der Onkel. „Wie?“, sagte K. und sah den Onkel an. (Franz Kafka: Der Proceß. S. 100)
- e.) „Ich wußte nicht“, sagte er, „daß man in einer solchen Sache auch einen Advokaten zuziehn könne.“ „Aber natürlich“, sagte der Onkel, „das ist ja selbstverständlich. Warum denn nicht? [...]“ (Franz Kafka: Der Proceß. S. 102f.)
- f.) „Sie verkehren in diesen Gerichtskreisen“, fragte K. „Ja“, sagte der Advokat. „Du fragst wie ein Kind“, sagte der Onkel. „Mit wem sollte ich denn verkehren, wenn nicht mit Leuten meines Faches?“ fügte der Advokat hinzu. Es klang so unwiderleglich, daß K. gar nicht antwortete. „Sie arbeiten doch bei dem Gericht im Justizpalast, und nicht bei dem auf dem Dachboden“, hatte er sagen wollen, konnte sich aber nicht überwinden, es wirklich zu sagen. (Franz Kafka: Der Proceß. S. 108)
- g.) Sie kamen durch einige ansteigende Gassen, in denen hie und da Polizisten standen und giengen, bald in der Ferne, bald in nächster Nähe. Einer mit buschigem Schnurrbart, die Hand am Griff des Säbels trat wie mit Absicht nahe an die nicht ganz unverdächtige Gruppe. Die Herren stockten, der Polizeimann schien schon den Mund zu öffnen, da zog K. mit Macht die Herren vorwärts. (Franz Kafka: Der Proceß. S. 239)

Diese Beispiele sollen veranschaulichen, was mir wie ein (weiteres) zentrales Paradox erscheint, das der Roman in surrealistischer Manier erschafft. Ein Paradox, das, wenn man sich mit einem soziologischen Erklärungsanspruch dem Buch nähert, vielleicht als erstes in den Blickpunkt rücken sollte? Ein anderes Kuriosum, das den Soziologen verwundern muß, ist die Art und Weise, wie im „Proceß“ die Macht thematisiert wird: da gibt es Angeklagte und Diener des Gerichtes, da gibt es Wissende (der Gefängniskaplan) und Unbeteiligte, aber nirgends ist jemand zu identifizieren, der die eigentliche Macht hat. In jedem Staat (und ich spreche einmal bewußt nicht von Systemen, um alles Diffuse zu vermeiden) – und dabei spielt es keine Rolle, ob es nun ein Rechtsstaat oder eine Willkürherrschaft ist – sind die Köpfe und Institutionen, die Macht innehaben und ausüben identifizierbar. Im Nationalsozialismus, um das als Beispiel heranzuziehen, kannte man sowohl die Köpfe (Hitler, Goebbels, Himmler, Göring), als auch die Institutionen (NSDAP), als auch die exekutiven Gewalten (Gestapo, SS, Wehrmacht etc.). Ein derartiges Wissen über Machtstrukturen, -hierarchien und -prozesse ist im „Proceß“ grundsätzlich nicht möglich. Warum? Trotzdem ist Kafka in Hinblick auf den Nationalsozialismus ein Visionär: das Reifen der Macht durch ein Vakuum aus ängstlichem Schweigen und autoritätshöriger Duldung ist bei ihm vorweggenommen. So betrachtet behandelt „Der Proceß“ eine Schuld, wie sie vorher in der Geschichte nicht möglich war, da die Mehrheit der Menschen weder die Freiheit, noch das Wissen hatten, wider das sie hätten handeln können, eine Schuld, die erst durch die bürgerlichen Revolutionen möglich geworden war: die Schuld der schweigenden Mehrheit, die kollektive Schuld der Unterlassung. In diesem Sinn besteht K.'s größte Schuld darin, daß er die rechtsstaatliche Ordnung für selbstverständlich erachtet hat, um eines morgens aufzuwachen und feststellen, daß das ein großer Irrtum war: plötzlich ist sein kleines und unbedeutendes bürgerliches Leben durch eine Macht bedroht, die er zwar nicht gewollt, aber auch nicht verhindert hat. Aus einer solchen Perspektive betrachtet – auch wenn sie in deinem Essay nicht explizit genannt wird – stimme ich deiner Kritik und Wertung zu und möchte sie würdigen. Kafkas Roman kann tatsächlich als „düstere Zukunftsvision“ angesehen werden, die sich erfüllt hat und die uns weiterhin mahnen muß. Dennoch: das Paradox vom Rechtssystem im Rechtssystem und das Kuriosum von der entpersonalisierten und entinstitutionalisierten Macht zeigen deutlich, was ich mit schamloser Reduktion meine und dabei habe ich schon deinen spezifischen Standpunkt berücksichtigt.

Noch eine Kleinigkeit zum Schluß, die ich erwähnenswert und interessant finde, gerade aus der Perspektive der Sozialwissenschaft: K. „[...] will nur hinter die gesamten *System-Codes* kommen, um zu verstehen, nach welchen Regeln das Spiel gespielt wird, welches ihm zum Spielball gemacht hat.“ Das nenne ich eine interessante Betrachtungsweise! Wir gehen also davon aus, daß K. an einem Spiel teilnimmt, dessen Regeln er nicht kennt. Frage: Warum kennt er weder das Spiel, noch die Spielregeln? Frage: Wer zwingt ihn an diesem Spiel teilzunehmen? Frage: Wie kann er an einem Spiel teilnehmen, dessen Regeln er nicht kennt, d. h. wie kann er spielen, ohne Regeln zu haben, an denen er seine Handlungen ausrichten kann? Frage: Warum schafft er es nicht, die Regeln während des Spieles zu lernen und seine Strategien zu optimieren? Frage: Gegen wen spielt er? Frage: Kann es sich überhaupt um ein Spiel handeln, wenn K. keine Chance hat zu gewinnen? u.s.w. Wie man sieht, erlaubt es allein diese einfache, modellhafte Betrachtungsweise, sowohl bereits vertraute, als auch neue und interessante Fragen aufzuwerfen.